

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 77.

Samstag den 23. September.

1848.

Die nationale Insel der Wenden.

Aus dem Stuttgarter „Morgenblatte.“

Auf der Gränze zwischen Sachsen und Preußen liegt ein wunderbares Ländchen, es heißt die Laußiz. An Umfang hat es etwa siebzig Geviertmeilen; es wird von der Spree durchflossen, die, in ihrem obern Lauf noch nicht schiffbar, einen fast schnurgeraden Weg von Süden nach Norden nimmt und erst gegen die nördlichen Gränzen der Laußiz sich gegen Westen wendet. — Dieses Ländchen ist merkwürdig, nicht etwa wegen seiner besondern geographischen Eigenthümlichkeiten, sondern weil es eine nationale Insel bildet. Inmitten Deutschlands gelegen, wird es von einem nichtdeutschen Volksstamme bewohnt, von Slaven. Sie werden von den Deutschen Wenden genannt, sie selbst aber kennen diesen Namen in ihrer Sprache nicht, sondern nennen sich im südlichen Theile des Ländchens oder der Oberlaußiz Serben, in der nördlichen Niederlaußiz dagegen Serßen. — Aus der Geschichte der Völkerwanderung ist es bekannt, daß im Anfang des sechsten Jahrhunderts (gewöhnlich wird das Jahr 528 angenommen,) slavische Völkerschaften von Osten her bis nach Mitteldeutschland gedrungen und den Hermunduren oder Thüringern in ihre Sitze nachgerückt sind. Noch bis auf die heutige Stunde findet man Spuren davon in der Gegend von Braunschweig, im Meißenschen, Anhalt'schen und der Mark Brandenburg. Fast ein Jahrtausend sind sie hier das herrschende Volk gewesen; erst im Jahr 1327 hörte man in Leipzig auf, slavisch zu sprechen. Von nun an aber drang das germanische Element unaufhaltsam wieder nach Osten vor und unterwarf sich theils durch das Schwert, theils durch diplomatische Künste, ganz besonders aber durch die unwiderstehliche Macht höherer Cultur einen Strich nach dem andern. Die Slaven zogen sich entweder wieder nach ihren östlichen Ursitzen zurück, oder sie wurden völlig germanisirt. In einzelnen Gegenden indeß blieben sie als Unterworfenen massenhaft ansässig, und hielten dann fest an Sprache, Sitten und Ueberlieferung der Vorältern. — So die Wenden der beiden Laußizen. Ihre Zahl beläuft sich auf 164.000 Seelen, die in 739 Ortschaften (Städten, Flecken, Dörfern, Weilern &c.) ansässig sind. Nur kleinere dieser Ortschaften haben eine rein wendische Bevölkerung, in den Städten ist das Verhältniß der Wenden zu den Deutschen gewöhn-

lich, wie drei zu sieben. — Die bedeutendsten Städte der Laußizen, in denen die Wenden gegenwärtig in ansehnlicher Zahl sich noch finden, sind in der Oberlaußiz die sächsischen Städte: Baugen, Löbau, Kamenz; die preussischen: Hoyerswerda, Rothenburg (Görlitz), Wittichenau, Muskau; in der rein preussischen Niederlaußiz: Dreßden, Spremberg, Rottbus, Senftenberg, Peitz, Betschau. Nach Böhmen zu werden sie wie von einem deutschen Gürtel umgeben, so daß, da sie von Polen und dem slavischen Oberschlesien gänzlich getrennt sind, ihr Ländchen allerdings als nationales Eiland bezeichnet werden darf. Vereinzelt finden sich Wenden noch außerhalb dieser Insel in den nahe gelegenen Städten, ja solche sporadische Erscheinungen kommen noch unweit Berlin vor.

Die Wenden haben durchschnittlich viel religiösen Sinn und sind fleißige Kirchgänger. Sie gehören der überwiegenden Mehrzahl nach der evangelischen Confession an. Man zählt 153.000 Evangelische unter den Wenden, und nur 11.000 Katholiken. Die Katholiken sind sämmtlich in der Oberlaußiz heimisch. Von religiösem Zwiespalte hört man wenig. — Auffallend ist es, daß die Sprachen der Oberwenden und die der Niederwenden dialectisch so verschieden sind, daß sich die ungebildeten Bewohner beider Landesstriche nur mühsam verstehen. Das Oberwendische ist dem Böhmischen, das Niederwendische dem Polnischen verwandter. Selbst in der Orthographie unterscheiden sich beide. Dagegen ist beiden gemeinsam eine eigenthümliche Verwandtschaft in der Vocalisation mit dem Russischen, die so stark ist, daß während der Freiheitskriege die durchziehenden russischen Truppen an ihrer Sprache als eine den Wenden verwandte Nation sogleich erkannt und liebevoller behandelt wurden, als irgend eine andere Truppschaar.

Wie sich die Wenden in ihrer Sprache einen andern Namen beilegen, als den von den Deutschen ihnen gegebenen, so benennen sie auch die Ortschaften, in denen sie ansässig sind, mit echt slavischen, von den deutschen grundverschiedenen Namen. Solche echt slavische Ortsnamen haben sie aber auch für viele Städte und Dörfer, in denen sie jetzt nicht mehr heimisch sind, und dieselben weisen auf ihre frühere weitere Verbreitung dahin. So sagen sie Komorow für Senftenberg, Wosjerjecz für Hoyerswerda, Bukecz für Hochkirch, Nowa was für Neudorf, Grodk für Spremberg, Grabin für Finsterwald, Rukow für Liebenwerda, Wikow für Elsterwerda, Zelm

(das \mathfrak{z} hier wie das französische \mathfrak{j}) für Baruth, Parsk für Königswusterhausen bei Berlin, Chudowina für Mittenwald bei Berlin, Bukowina für Wendisch-Buchholz. Bei andern Namen hört man, wie die slavische Bezeichnung die ursprüngliche ist, aus welcher die Deutschen später die gegenwärtige Benennung als die ihnen mehr mundrecht erst gemacht haben. So ist das deutsche Löbau aus dem windischen Lubij geworden, Ketzus aus Choschjebus, Dahme aus Damna, Leipzig aus Lipsk, Dresden aus Drazdzany (\mathfrak{z} hier wie das französische \mathfrak{j} , und \mathfrak{dz} wie \mathfrak{dsch}), Meissen aus Mischjino, Guben aus Gubin, Krossen aus Krosyn, Baugen aus Budeschin oder Budissin.

In socialer Beziehung gehören sie meist den niedern Ständen an. Die Dienstleute, namentlich die weiblichen, sind sowohl in den Städten, als auf dem Lande der überwiegenden Mehrzahl nach Wenden. In den Städten betreiben sie die niedern Handwerke; da sie aber durchgängig außerordentlich fleißig und rührig sind, erwerben sie viel, und manche tragen Sammt und Seide in ihrer eigenthümlichen wendischen Tracht. Und auch in dieser verleugnen sie ihren slavischen Charakter nicht, namentlich in der Wahl der Farben. Je greller, blendender, in's Auge fallender die Farben, desto lieber wählen sie dieselben, so sehr, daß unter den Deutschen der größern Städte bei Bezeichnung der Farben der Ausdruck „wendisch“ so viel bedeutet als geschmacklos bunt, oder wenigstens gar zu bunt. — Ihren slavischen Charakter verrathen sie auch als Soldaten, überhaupt in ihrem Benehmen gegen Feinde. Sie sind wild und grausam, versteckt und hinterlistig. (?) Ein fast nur aus Wenden zusammengesetztes sächsisches Dragonerregiment im Dienste Napoleons soll bei den Franzosen den Weinamen der sächsischen Schlächter (*bouchers saxons*) geführt haben. Einer ihrer Landsleute, Schmalzer, der die Volkslieder der Oberlausitz sorgfältig gesammelt und herausgegeben hat und ein warmer Vertheidiger der Wenden ist, sagt in seinem Buche: Man erzählt, daß in jenen Zeiten der Verfolgung sie in versteckten Winkeln, zusammengerollt in einem der Menschengestalt fast nicht mehr ähnlichen Klumpen, Stunden lang unbeweglich gelauert haben, um die rechte Zeit abzuwarten, dem drängenden Feinde Schaden zuzufügen; daß mit einem Rohr im Munde, um Luft zu schöpfen, sie ganze Tage hindurch im Wasser unbeweglich gelegen.

(Schluß folgt.)

Die russischen Verbannten.

Aus dem neuesten Werke Carl Andree's; „Deutsche Reisende der neuen Zeit.“

(S. 1 u. 5.)

Eines Abends trat ein Mann ein, der einen Kasten trug, wie die sibirischen Bauern. Er zeigte einem seiner Freunde mit Freudigkeit eine Banknote von fünf Rubeln, die er so eben verdient hatte. Erman erkannte ihn gleich für einen Europäer, aber es ergriff ihn tief, als er auf die Frage nach seinem Herkommen und seinen Schicksalen mit slavischer Betonung, halb scherzend und doch bedeutungsvoll, entgegnete:

„In einer Nacht, wo Sturm und Wetter rafen!
Entglänzt ein Licht von einer Grabesflur,
Der Stürme Wuth versucht' es auszublasen,
Es lüftet, — jedoch auf Augenblicke nur!“

Der Mann hieß Rajeowski und hatte als Oberst in der russischen Artillerie gedient. Während der Umtriebe im Jahre 1826 war er nach Sibirien verbannt worden, weil er aufregende Ansichten in einer Soldatenschule verbreitet hatte, welcher er damals vorstand. Es bleibt auffallend, daß die meisten Teilnehmer an der letzten russischen Revolution dichterische Gaben besaßen. Rajeowski sprach mit Begeisterung von Zacharias Werner, an dessen Versen er sich tröstete und erwärmte. Von den sogenannten „Unglücklichen des 14. December“ leben die zur Zwangsarbeit Verdammten in dem Dorfe Tschita, jenseits des Baikal, an der Ingoda, und an dem Wege von Werchnei-Ubinsk nach Nertschinsk. Bergwerke gibt es dort nicht; um Jene nach dem Buchstaben des Urtheils zu beschäftigen, war deshalb eine Schleifmühle errichtet worden, in welcher sie arbeiteten. Sie besaßen eine Büchersammlung, und in dieser außer andern deutschen Werken, auch jene Schiller's. Andere „Umtriebler“ leben im Lenathala und in Jakutsk. Manche werden begnadigt, d. h. sie dürfen als gemeine Soldaten am Kaukasus gegen die Gebirgsvölker dienen.

In frühern Zeiten wurden schweren Verbrechern, bevor man sie aus Europa nach Sibirien abführte, die Nasenflügel aufgerissen. Diese Bezeichnung der mit der Knute Bestraften soll jetzt nicht mehr üblich seyn. Es ist ein breiter, kreisförmiger Einschnitt in dem Unterrande eines jeden Nasenflügels, wodurch das Gesicht einen widerlich listigen Ausdruck erhält. Ueberdies wurde den Verbrechern das Wort „Wor“ — Dieb — in die Stirnhaut gebrannt.

„Eines Abends,“ erzählt Erman, „als viele Jakuten in Jakutsk meinen astronomischen Beobachtungen zusahen, überraschten mich in der Finsterniß französische Worte und die Frage eines Mannes: ob wir uns sehen wollten, obgleich er Westuschew heiße. Ich beseitigte seinen Zweifel mit dem Sprichworte der Kosaken: daß zwar die Berge stehen, alle Menschen aber mit einander umgehen sollen und erfreute mich darauf in meiner einsamen Wohnung eines ergreifenden Gesprächs. Man hätte Verhärtung oder steifen Gleichmuth von einem Manne erwarten können, der aus den Freiheitsträumen fast augenblicklich durch Ketten und im Kerker geweckt wurde und dann, seit lange auf den schmachvollsten Tod gefaßt, die Verbannung als eine Wohlthat empfangen hatte. Hier hatte aber ein solcher in Zügen, Wort und Gestalt alle Frische der Jugend und den Glanz eines edlen Talentes bewahrt. Er gestand mir, daß die Fröhlichkeit des Gemüthes wider seinen Willen stets neu in ihm erwachte, denn er sollte doch billig von dem Gewichte der Vergangenheit und einer hoffnungslosen Zukunft erdrückt seyn, fühle aber dennoch Liebe für das Gegenwärtige, und Muth, es zu genießen.“

Alexander Westuschew hatte zu denjenigen gehört, welche das russische Volk plötzlich von der Leibeigenschaft zu einer Verfassung erwecken wollten. Er war am 14. December 1826, als der Aufstand mißlang, verhaftet worden, hatte erst

in Petersburg und Finnland Ketten getragen und sich später in Jakutsk Aller Herzen gewonnen. Die Sibirier und Jakuten liehen im Pferde und begleiteten ihn auf die Jagd; er besaß eine Hütte und Bücher, und unter denselben Götze's Faust; er wollte den Rest seines Lebens dem Studium der jakutischen Sprache widmen. Bald nachher wurde er „begnadigt,“ d. h. er durfte als Gemeiner in die Kaufasus-Armee eintreten. Dort dichtete er unter dem Namen Marlinky, und fiel, von einer Escherkessenkugel durchbohrt.

Unfern vom Eismeer sind die Blüthen des czaarischen Hofes und Heeres unter dem Schnee von Beresow vergraben, und über den Charakter der Günstlinge Peter's des Ersten können auch jetzt ergänzende Nachrichten aus der mündlichen Chronik der Beresower gesammelt werden. Denn man spricht dort bis auf diesen Tag noch von Ostermann, Dolgorukoff und Menschitschikoff, welche zu Beresow gemeinschaftlich ihr denkwürdiges Leben in noch seltsamerer Verbannung beschloffen. Auch der Körper eines dieser Männer wurde nach zweiundneunzig Jahren zur Auferstehung gebracht. Von Menschitschikoff wußte man, wie er nach seinem politischen Tode durch gottesfürchtige Buße sich zum leiblichen bereitet habe. An der kleinen und verfallenen hölzernen Kirche, welche am Süden der Stadt, dreißig oder vierzig Fuß über dem Ufer des Soswa, erbaut ist, hat er eigenhändig gearbeitet, dann in ihr als Glockenzieher gedient, und ist endlich von den erkenntlichen Beresowern dicht vor der Thür dieses Gebäudes begraben worden. Die ohne jedes Abzeichen, nur durch Ueberlieferung kenntliche Ruhestätte blieb unberührt bis 1821. In diesem Jahre gelangte die Kunde davon zu dem damaligen Statthalter von Tobolsk, Kamensky, der Menschitschikoff's Leben beschrieben hatte. Er ließ nachgraben; man fand den Sarg von damals gefrorenem Erdreich umgeben, den Inhalt desselben aber so völlig unverändert, das manche Kleidungsstücke, die Augenbraunen und das Herz an die Familie des Verbannten geschickt werden konnten.

Feuilleton.

Verkaufs-Unfug in Laibach. — Darf ein Gewerbsmann, der neben seinem Gewerbspatent kein Handlungspatent hat, nach Recht und Gesetz auch andere Gegenstände zum Nachtheil anderer Gewerbetreibenden öffentlich verkaufen, als nur solche, die er selbst erzeugen kann und die in sein Fach einschlagen? Wir glauben mit einem entschiedenen „Nein“ antworten zu sollen. Und doch sieht man seit einiger Zeit, besonders bei den Handschuhmachern, mehrere Artikel, die offenbar nicht in ihr Gewerbe einschlagen. Dieß ist ein Unfug, der Rüge verdient und abgestellt werden sollte.

Muster einer hochmüthigen, groben Wirthin. — Was das schöne, hochromantische, mit einem Worte: unvergleichliche Welches so manchem Besucher von Nah und Fern verleidet, ist die classische Aufgeblasenheit und Grobheit der dortigen Gastgeberin Petranka. Von allen Seiten hört man Beschwerden von Fremden und Einheimischen darüber. Geld und gute Worte helfen nichts, wer der gestrengen Frau Gastwirthin nicht zu Gesichte steht. Möchte diese Wirthin doch bedenken, daß sie von den Gästen lebt, und nur durch sie ihr Vermögen sich gesammelt hat. Wenn uns noch eine Beschwerde über ihre sprichwörtliche Grobheit einläuft, so werden wir

mehrere Anekdoten von ihr zu Besten geben, die das eben Gesagte treulichst bestätigen sollen, und die uns von sehr achtbarn Personen erzählt worden sind.

Zwei sehr absteckende Contraste. — In einer ziemlich ansehnlichen Pfarre unweit Laibach fällt jedem Reisenden, der sich im Orte umsieht, sogleich der wirklich große, zwei Stock hohe Pfarrhof in die Augen, der fast wie ein Schloß aussieht. Wenn aber der Reisende seinen Fuß in die Kirche lenkt, so wird er von der Vermuthung des Kirchleins eben so überrascht. Besonders zieht der rechts stehende Altar des heil. Andreas den Blick auf sich. Das Altarbild weist dem Beschauer faustgroße Löcher. Wir wollen den Ort nicht nennen, weil wir nicht wissen, an wem hier die Schuld liegt, aber wir bitten die Insassen, sich dieses Zustandes des heil. Andreas erbarmen zu wollen. —

Das k. k. Postamt in Podpetsch — nimmt sich die Freiheit, die von Laibach dort einlangenden, für die Abonnenten der Umgegend bestimmten Zeitungspaquete ohne Umstände zu öffnen; ja diese Freiheit ging neulich so weit, daß es die besondere Beilage zur „Laibacher Zeitung“ vom 5. September, die allen Exemplaren beigegeben wurde, eigenmächtig herausnahm und sie nicht allen Abonnenten zukommen ließ. Der Redacteur dieses Blattes hat sich in Kraxen beim Herrn Zautscher, Realitätenbesitzer, von diesem Unfuge selbst überzeugt und hievon auch bereits mündlich der löbl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition in Laibach Meldung erstattet.

Zur Ehre des Bartes. — Seit den Märztagen ist es auch jedem Oesterreicher gestattet, sich als Mann zeigen und die ihm zu diesem Ende gewordene natürliche Auszeichnung, den Bart, tragen zu dürfen. Selbst Ferdinand der Gütige, unser constitutioneller Kaiser, und der allverehrte Erzherzog Reichsverweser gestatten dem Wachsen ihres Bartes die Freiheit und zeigen zugleich, wie gut und nöthig es in neuester Zeit ist, Haare auf den Zähnen zu haben. — Ehrfurcht gebietend sehen wir selbst an Gott geweihten Orten den Mann mit vollem Bart abgebildet, und nicht ohne Bedeutung ist die Sehnsucht nach dieser die Mannbarkeit bezeugenden Auszeichnung des sich selbst bewußtwerdenden Jünglings, der überall Männer als Muster von Tugend, Größe und Aufopferung geistlichen und weltlichen Standes, ja selbst die Heiligen seiner Kirche mit Bärten geziert erblickt und zugleich in der Schule erfährt, daß es eine Zeit gegeben hat, wo das Abschneiden des Bartes als eine der entehrendsten Stafen betrachtet und der Mensch dadurch zum Sklaven gestampelt worden ist. — Nicht ganz ohne Grund wird daher in der Gegenwart die Vermuthung laut, daß alle Jene, die als Sklaven der Mode oder sonstiger Verhältnisse fortfahren, mit glatten Gesichtern einherzugehen, Freunde des Beschneidens sind. Erhält die so eben besagte Vermuthung noch mehr Gewicht, was in der gegenwärtig so sehr bewegten Zeit keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehört, und wird diese nichts weniger als erfreuliche Meinung allgemeiner, dann dürfte es wohl an der Zeit und mit Zuversicht zu erwarten seyn, daß die lebenswürdigen Frauen als Vermittlerinnen auftreten, und zur Vermeidung jeder Unannehmlichkeit, wenn auch nur stillschweigend die Erklärung bejahen, nämlich, daß nur vollkommen ausgebildete Männer achtungs- und lebenswerth sind.

Der Reichsverweser in seiner häuslichen Einrichtung. — Man schreibt aus Frankfurt: Der Reichsverweser hatte es am letzten Sonntag vermieden, einen für ihn bestimmten Extrazug der Eisenbahn nach Mainz zu benutzen, und vorgezogen in der Stille um 9 Uhr abzufahren, denn er macht nicht gern Aufsehen; die Leute laufen ihm gleich nach, wo er sich blicken läßt und das liebt er nicht. — Man erzählt sich

eine Anekdote von der patriarchalischen Einfachheit der Frau Reichsverweserin. Sie soll sich zwei Mägde selbst gedungen und ihnen gesagt haben, sie bekämen jede 30 fl. Lohn und eine neue „Toppin“, ein neues Hemd und ein Paar Strümpfe und Schuhe. Vermuthlich die Sitten von Steiermark. Der Erzherzog Johann hat das Hotel de Russie auf die Zeit verlassen und eine mehr ländliche Wohnung vor dem Bockenhaimer Thore bezogen. Er scheint sich für den Winter das älterliche Haus der Frau v. Wessenberg, der Freundin von Frau v. Brandhof, in der Eschenheimer Straße, das sehr schön von Paris montirt ist, gewählt zu haben, es aber ausschließlich nur für die Repräsentation zu bestimmen, für das Familienleben sich aber die kleine Villa vorbehalten zu wollen. Er beabsichtigt nämlich im Winter alle Abgeordneten, alle Frankfurter, kurz wer Lust hat, sich bei ihm einführen zu lassen, in anspruchsloser Weise zu empfangen. Für seinen Stall läßt er sich 24 Pferde kommen. Es dürfte im Winter, obschon manche großen Häuser des alten Systems weggefallen sind und manche Gesandtschaftshotels einsam stehen, an reger Geselligkeit hier nicht fehlen, nur wahrscheinlich mit minder übertriebenem und man darf wohl sagen, den geistigen Verkehr störenden Luxus als bisher. Denn auch der Präsident v. Gagern gedenkt Empfangstage zu halten und seine Gemahlin wird nächstens von Darmstadt erwartet.

Die Schandsäulen Wiens. — Ein Beweis, äußert sich die „Bohemia“, wie langsam der Sinn für das Edlere, Keinere trotz der gewonnenen Freiheit reifen wird, und wie viel Geschmack man noch immer an Schmutz und an der Gemeinheit, am Scandale findet, ist, daß eine ominöse Brochure: „Die Schandsäulen Wiens“, in welcher gefallene Frauenzimmer namentlich angeführt und sehr geheime Verhältnisse auf eine schonungslose Weise vor die Öffentlichkeit gezogen werden, in Wien so stark gekauft wird, daß, obgleich erst seit Kurzem erschienen, schon die zweite Auflage vergriffen wurde.

Neue Art Bomben. — Am 29. August hat man in Havre eine neue Art Bomben versucht, die man Ankerträger nennt. Sie sollen angewendet werden, um auf weite Entfernung Schiffe, die in Gefahr sind, Hilfsanker zuzuwerfen. Der Versuch ist vollkommen geglückt.

Papierkorb des Amüsanten.

Welch ein Geist bei den Bürger-Wahlversammlungen der Spreestadt herrscht, davon theilt die „Abendzeitung“ einige Probchen mit. Ein Schneidermeister betrat neulich die Rednerbühne und sprach: „Mein Glaubensbekenntniß: Ich habe nicht gelernt, alleine aber ich bin Schneider und Meister, und ich leide es nicht, daß Einer meinem Handwerk zu nahe kommt.“ Ungeheurer Beifallsjubel. Geschrei: Der muß gewählt werden! — Und er wurde gewählt.

Im Schooße der Paulskirche grassirt jetzt eine neue furchtbare Krankheit, die Nederuhr, ein hartnäckiges Leiden, von dem neun Zehntheile der Versammlung angesteckt sind.

In einer Versammlung preussischer und sächsischer constitutioneller Vereine zu Halle wurde der Vorschlag, Reisegeld für den abziehenden König von Hannover zu sammeln, mit vielem Beifalle angenommen und bereits sind 22 Thaler subscribirt.

Revolutionssmode. In Berlin verkauft man Baricaden-Handschuhe und Constitutionss- Cravatten; vielleicht erfindet und empfiehlt ein genialer Kiemer auch noch Freiheits-Peitschen.

In einem Klubb dienender Personen in Paris sprach sich unlängst ein Mitglied dahin aus, daß wenigstens eine zeitweise Rollenvertauschung zwischen Herr und Diener Statt finden müsse, wodurch jene gezwungen würden, ein Mal Alles für letztere zu thun. Ein Koch stand auf und sagte gravitatisch: „Meine Herren, ich für meine Person könnte mich nie entschließen, das zu essen, was mein Herr gekocht hat.“ — Allgemeines Gelächter.

Der Berliner Humor hat immer noch seine Frische bewahrt und macht sich in heitern und witzigen Flugblättern geltend. Eines derselben, welches an dem Tage erschien, an welchem der Ministerpräsident der Nationalversammlung das Aufruhrgesetz vorlegte, zeigt als Wignette drei Männer aus dem Volke mit gerungenen Händen und weinerlichen Gesichtern. Der Titel dieses Placates ist: „Ach Jotte doch, ach Jotte doch, jutefter Minister, lassen Sie es uns doch unser Bischen Freiheit.“

Von einem alten hannoverschen General wird in der „Allgemeinen Zeitung“ aus Hannover erzählt, daß er mit dem Dativ und Accusativ auf sehr gespanntem Fuße lebte. Er fragte einmal vor Jahren einen Maler auf der Ausstellung: „Von wen ist das Bild da?“ „Von mir, Excellenz“, versetzte der Künstler. „Ha, van Mir, das ist der bekannte Niederländer, nicht?“ war die Antwort. „Excellenz verzeihen“, stammelte der verwirrte Künstler, der keinen andern Ausweg sah, sich als den Maler des Bildes dem Bewußtseyn des alten Handdegens deutlich zu machen — „verzeihen Excellenz, — es — ist — von mich!“ — „Ah so, von Sie! das freut mir.“

Laibacher Schaubühne.

Der Eröffnungstag uners dießjährigen Theatercurses war der 20. September. Der Halbkreis der neuen Mitglieder, der den prologspreschenden Director umstand, war recht ansehnlich. Wir wissen zwar nicht, aus welchem Grunde uns von der Direction das alte, schon zahllose Eröffnungsparadespiel: „Donna Diana“ vorgelesen wurde, allein es war nicht um, es hielt sich gut und das wollen wir als ein gutes Omen ansehen. Das zweite Stück war ein neues, köstliches Lustspiel: „Keine Fesulten mehr“, von Dr. L. Schubart, welches entschieden gefiel. Wir wollen vorläufig über die Leistungen der neuen Kunsthänger kein vorläufiges Urtheil fällen. Die neu zusammengestellten Theaterkräfte müssen sich erst im Ensemble einigen und Zeit haben, gehörig an's Licht zu treten. Nur so viel läßt sich aus den zwei gesehenen Vorstellungen vorläufig schließen, daß die dießjährige Gesellschaft der vorjährigen nicht nur nicht nachstehe, sondern sie übertriffe. Die nächsten Vorstellungen werden alle derselben Schlüsse bleibend feststellen.

Wir wollen den Theaterfreunden hier die neuen Theatermitglieder in ihren Fächern vorsehen: Regisseur, erster Vater und Charakterdarsteller ist Herr Boulet; das Fach der Intriquanten, nebst ersten Vätern und Charakterrollen, übernimmt Herr Posinger. Erster Liebhaber und Held ist Herr Rotz; erster jugendlicher Liebhaber und Naturbursche: Herr Baudisch, zweiter Liebhaber Herr Weiß. Chargirte Fächer und zweite Väter spielt Herr Reher. Komiker sind: Herr Henkel und Herr Schütz, wovon ersterer krankheitshalber noch nicht eintreffen konnte. Das Damenpersonale besteht in Frä. Dumont, als erste tragische Liebhaberin, Helbin und Anstands dame; Frä. Große, erste Liebhaberin in muntern und sentimentalen Parthien; Frä. Posinger, erste Liebhaberin und muntere Rollen; Frä. Eschl zweite Liebhaberin und naive Mädchen; Frau Rosenschön spielt erste Mütter und ältere Anstands damen; Frau Hüt, komische Mütter. Localsängerin ist Frä. Schiller. Für Nebenrollen und Chor sind in entsprechender Art Mitglieder engagirt. Wie man sieht, ist die Besetzung der Fächer sehr vollständig; wenn die Betheiligten ihren Stellungen entsprechen, was wir nicht bezweifeln wollen, so wird sich in diesem Jahre ein recht gutes Theaterensemble herausstellen. Wir wünschen dieß aufrichtig im Interesse der Theaterfreunde sowohl, als zum Vortheile der fleißigen Direction.

Leopold Kordesch.